

Spiritual Care, 2. April, Bern

Der Stand des Projektes hat auf vielen Ebenen zum Nachdenken gebracht, die Regula Gasser und Priska Bützberger erläutert haben.

Meine Aufmerksamkeit ist weniger bei den Zahlen als bei 2 Fragen zur Spiritual Care:

## **1. Einsamkeit im Boot der Multiprofessionellen**

Multiprofessionelles Arbeiten im Kontext der Spiritual Care heisst dass ich mit mehreren Menschen an einem Strick ziehe, zum Wohle der schwerkranken Menschen und ihrer Angehöriger.

Früher sass ich viel häufiger alleine im Boot, das Bewusstsein der Vorteile und das Bedürfnis danach hat sich in den letzten Jahren sehr verändert.

Trotzdem mache ich im Kontext von Palliative Care vermehrt die Erfahrung, dass ich in meiner spezifischen Aufgabe alleine bleibe, manchmal einsam.

Dazu ein Beispiel:

Ich steh am Totenbett einer 31jährigen Frau. Ich weiss nicht, ob mir angesichts dieses jungen Menschen, dieses Schmerzes ihrer Angehörigen nicht die Stimme versagt, beim Gebet um das sie mich gebeten hatten.

Und dann?

Die Aerztin betet nicht öffentlich, die Pflgende ist nicht religiös. Ein vorformuliertes Gebet zu sprechen gäbe mir vielleicht Sicherheit bzgl. Stimme und Text, aber darin ist meist soviel Gottesgewissheit, die mir in solch einem Moment oft fehlt. Was weiss ich denn, wo Gott hockt und ob überhaupt. Ich weiss nur: ich möchte dass ER, Sie da ist. Am liebsten mit mir und den Angehörigen um dieses junge Leben trauert, vielleicht weint.

In meiner biblischen Tradition habe ich Frauen und Männer kennengelernt, die eine solche Hoffnung mit mir teilen, mit ihnen und ihren alten Worten kann ich mich zwar verlinken, verbinden, denn die haben auch schon suchende, tastende sehnsüchtige Worte gefunden im Angesicht des Todes.

Aber die sind halt auch weiter weg.

So bleibe ich in der Aufgabe, davon etwas ins Wort zu bringen, alleine. Wie mulitprofessionell auch immer ich unterwegs bin.

Alleine bin ich übrigens auch, wenn die Vorwürfe von Angehörigen am Totenbett an Gott kommen, und weil er oder sie nicht sichtbar ist, an mich.

Genauso wie die Aerztin, die alleine bleibt in der Aufgabe der Uebermittlung der Todesnachricht. Genauso in der Uebertragung der Vorwürfe, weil der Hausarzt damals vor 3 Jahren nicht richtig reagiert hat und es nur deshalb so schlimm gekommen ist.....

So einig wir uns sind, dass wir al sBetreuungsteam in einem Boot sitzen, so wenig sollten wir uns vormachen, dass wir in der jeweiligen Aufgabe ab und zu nicht trotzdem alleine bleiben.

### **Einsamkeit in dieser Aufgabe erwächst dann, wenn die Solidarität fehlt.**

Ich bin als Seelsorgerin auf die Solidarität der Aerztin für mich in meiner Aufgabe angewiesen. Ich bin nicht darauf angewiesen, dass sie weiterbetet, wenn mir die Stimme versagt, aber darauf, dass sie schätzen kann, wie schwer auch meine Aufgabe im Angesicht des Todes sein kann.

Solidarität dafür dass es in der jeweiligen Aufgabe schwer sein kann, ich alleine meine Frau, meine Mann stehen muss, das macht uns zum Team im multiprofessionellen Boot.

Die Betreuung bei tragischen Todesfällen in den ersten Stunden danach ist sehr prägend für die Bewältigungsmöglichkeiten, das haben wir schon lange von der Traumatherapie gelernt. Dazu braucht es multiprofessionelle Unterstützung, die ehrlich reflektiert wird. Schönreden wie „wir ziehen ja alle an einem Strick“, oder „es reicht, wenn wir es alle gut meinen“ reicht nicht.

Es braucht Solidarität, gegenseitige Wertschätzung und das Eingeständnis dafür, dass wir aufeinander angewiesen sind!

## **2. Von der Schwierigkeit über Spiritualität zu reden**

Dazu zwei Anmerkungen:

A:

Von Spiritualität zu reden fällt mir auch deshalb schwer, weil ich die Befürchtung habe, in die Schublade der Esoterik gesteckt zu werden. In diese Schublade – in andere auch nicht – will ich auf keinen Fall gesteckt werden.

B:

Ausserdem bin ich als Ausbilderin von Seelsorgenden und als Supervisorin von der Ueberzeugung geleitet, dass Zurückhaltung verlangt ist im Umgang mit spirituellen Themen. Mich prägt die Ueberzeugung, dass kranke Menschen und Angehörige die GastgeberInnen im Hause der je eigenen Spiritualität sind. Wenn mir als Spitalseelsorgerin die Tür dieses Hauses geöffnet wird, dann schaue ich gerne hinein, trete auch ein, wenn sie mich dazu einladen. Ich bleibe Gast.

Diese professionelle seelsorgerliche Haltung ist von dreierlei geprägt:

Von der Zurückhaltung und der Achtung und dem Interesse, besser, der Neugier.

Im Rahmen des Forschungsprojektes am KSB bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass der Königsweg in der Spiritual Care der ist, diese Haltung im multiprofessionellen Boot einzuüben und zu pflegen.

Sich gegenseitig zu fragen, wie der Boden heisst, der trägt und hält

Und die Quelle, aus der geschöpft wird für diese manchmal schwere Arbeit im Angesicht von Leid und Schmerz und Tod.

Wenn ich selbst erfahren habe, wie schwer es sein kann, danach gefragt zu werden, dass ich innerhalb eines Gesprächs über Boden und Quelle ganz viel Schutz brauche,

dass ich Angst habe, ausgelacht oder schubladisiert zu werden, frage ich anders.

Ertrage leichter, dass Gespräche über Spiritualität stottern machen können.

**Deshalb zum Schluss:**

**Wir werden für Spiritual Care nur fähig, wenn wir uns gegenseitig auch Sorge tragen lernen!**